

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 15

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

L'amour nu

Frankreich 1981. Regie: Yannick Bellon
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
82/204)

Eines morgens unter der Dusche spürt Claire, erfolgreiche Dolmetscherin, Sprachlehrerin und Fremdenführerin, eine Verhärtung in ihrer Brust. Beunruhigt eilt sie zum Arzt. Von einer Zyste redet dieser, aber um sicher zu sein, ordnet er vorerst eine Mammografie an, später lässt er Gewebe entnehmen. Noch bevor Claire – übrigens von Marlène Jobert hervorragend verkörpert – vom Spezialisten den Bescheid erhält, die Brust müsse entfernt werden, weiss sie längst die Diagnose: Brustkrebs.

Für Claire bricht – nachdem sich der Verdacht auf ein Karzinom verhärtet, immer neue Untersuchungen gemacht und schliesslich eine Bestrahlung mit Kobalt beschlossen wird – eine Welt zusammen. Sie fühlt sich aus der Gesellschaft, in der sie so intensiv gelebt hat, ausgeschlossen. Das Leben scheint keinen Sinn mehr zu haben, auch die Freundschaft nicht, die sie mit Simon (Jean-Michel Folon), einem Ozeanografen und Planktonforscher, verbindet. Sie will ihn, sagt sie einmal ihrer Freundin – die einzige, mit der sie offen reden kann und will – nicht in die «Schweinerei» hineinziehen, die ihr widerfährt. Die Umwelt ist auf ihren Fall, der zwar ein durchaus alltäglicher, aber deshalb nicht minder tabuisierter ist, nicht eingerichtet. Busen als Symbole der Weiblichkeit, und für sie deshalb des Menschseins schlechthin, springen ihr sozusagen ins Gesicht: von Plakatwänden, an der Wäsche-Modeschau, an der sie übersetzen muss, im Werbespot des Fernsehens für ein Duschbad. Es bleibt Claire nicht mehr viel anderes übrig als die Flucht in die Isolation, der Rückzug in sich selber. Sie begeht ihn nicht ohne Aufbegehren: An einer hohlen Party, an der schöne und gesunde Menschen in der Belanglosigkeit ihrer Gespräche erstar-

ren, schreit sie ihr Elend zornig aus. Die Fassungslosigkeit, mit der ihr die Partymenschen begegnen, hilft ihr allerdings auch nicht weiter.

Zur Phase der Rebellion gegen die Krankheit gehören nicht nur das Aufbegehren, die Verzweiflung und seelische Not, sie schliesst auch die Selbstaufgabe ein. Claire will – zumindest einen Augenblick lang – lieber sterben, als sich die Brust amputieren lassen. Sie mag kein Krüppel sein, wie sie sagt. Wie wichtig gerade in diesem Augenblick Beistand – nicht etwa Mitleid – ist, vermag der Film sehr eindrücklich zu zeigen. Ob sie denn ausschliesslich für ihre Brust lebe, fragt der Arzt fast rüde, und setzt mit diesem scheinbar so deplazierten Wort neue Lebenshoffnung, neuen Mut zur Fähigkeit, das Schicksal anzunehmen und etwas damit anzufangen. Und auch der Ozeanograf, der Claire an einem wissenschaftlichen Kongress kennen und lieben gelernt hat, rückt den scheinbar so hoffnungslosen Fall wieder in die richtigen Verhältnisse. Er liebe Claire nicht ihrer Brüste wegen, stellt er fest, als er, der so plötzlich von ihr Verstossene, die wirkliche Ursache des Bruchs erfährt. Ob sie eine, drei oder vier habe, sei von sehr sekundärer Bedeutung für sein Verhältnis zu ihr. Und es ist mehr als ein sentimentales Happy-end, wenn Claire nach erfolgter Operation am Krankenbett ein Tonband vorfindet, auf dem der Meeresforscher Simon seine Liebe zu einer Sirene bekennt, die zwar nicht mehr ganz vollständig sei, weil ihre eine Flosse fehle, aber eben trotzdem gerade die Sirene sei, ohne die er nicht mehr leben könne.

Yannick Bellons Film, nach einem Roman von Françoise Prévost entstanden, ist ein Mutmacher in vielerlei Beziehung. Da wird nicht nur sehr offen über ein Thema geredet, das weitgehend tabu ist, wird in aller Offenheit und auch mit einer gewissen Schonungslosigkeit gezeigt, wie unbeholfen und unglücklich die Gesell-

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

4. August 1982

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

L'altra metà del cielo (Hilfe, sie liebt mich!)

82/203

Regie: Franco Rossi; Buch: Augusto Comivito, Maurizio Costanza und F. Rossi; Kamera: Luigi Kuveiller; Musik: Detto Mariano, Adriano Celentano; Darsteller: Adriano Celentano, Monica Vitti, Venantino Venantini, Glaucio Onorato, Gianfranco Barbo, Mario Carotenuto u. a.; Produktion: Italien 1977, Luigi Ardenzi für Plexus, 105 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Ein junger italienischer Priester trifft auf seiner Reise nach einem australischen Opalschürfer-Nest, wohin er zur Betreuung der dort ansässigen Italiener geschickt worden ist, immer wieder auf eine Prostituierte mit dem gleichen Reiseziel. Prompt verlieben sich die beiden trotz aller Widerwärtigkeiten ineinander. Das banale und recht langatmige Lustspiel lebt ganz vom Temperament und dem komödiantischen Talent der Hauptdarsteller Monica Vitti und Adriano Celentano. Schade, dass den Autoren für die beiden nichts Temporeicheres und Spritzigeres eingefallen ist.

E

Hilfe, sie liebt mich!

L'amour nu

82/204

Regie: Yannick Bellon; Buch: Y. Bellon und Françoise Prévost; Kamera: Jean Charvein; Schnitt: Jacqueline Thiedot; Musik: Richard de Bordeaux; Darsteller: Marlène Jobert, Jean-Michel Folon, Sandrine Puel, Georges Rouquier u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Films de la Tour/Equinoxe, Antenne 2, 100 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Den Krebs – dargestellt am Beispiel einer noch jungen Frau, die ihre Brust wegen eines Karzinoms amputieren lassen muss, darüber zu verzweifeln scheint, aber schliesslich doch neuen Lebensmut findet – sieht Yannick Bellon nicht als isolierte Krankheit. Sie setzt ihn vielmehr in Zusammenhang mit einer zunehmend bedrohten und verschmutzten Umwelt, in der die Menschen mehr und mehr vereinsamen. Sachlich im medizinischen, emotional geladen im menschlichen Bereich, richtet sich der Film an ein breites Publikum und versucht, Mut zu machen.

→15/82

E★★

Battletruck (Der Kampfkoloss)

82/205

Regie: Harley Cokliss; Buch: Irvin Austein, John Beech, H. Cokliss; Kamera: Chris Menges; Darsteller: Michael Beck, Annie McEnroe, James Wainwright, John Ratzenberger, Randolph Powell u. a.; Produktion: Neuseeland 1981, Battletruck Films, 92 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Nach den Ölkrigen und dem Zusammenbruch der Zivilisation entbrennt zwischen einem machthungrigen Psychopathen mit Panzerwagen und einem idealistischen, motorradfahrenden Einzelgänger ein Kampf, den der Gute für sich entscheidet. Der zwiespältige Actionfilm, der den alten Konflikt zwischen Gut und Böse in eine Endzeitsituation stellt, ist zwar spannend inszeniert, aber profillos in der Charakterzeichnung. Versuche zur Vertiefung des Themas bleiben in diesem futuristischen Thriller im Ansatz stecken.

E

Der Kampfkoloss

TV/RADIO-TIP

Samstag, 7. August

15.00 Uhr, DRS I

■ **Die geistigen Mauern müssen fallen**

In der Sendung von Philippe Däwyler und Hans-Jürg Basler versucht das «Regionalfeuilleton» die Problematik der klinischen Psychiatrie und ihre Alternativen aufzuzeigen. Im Kanton Aargau ist die Psychiatriediskussion erneut angelaufen. Obwohl die Mauern um die psychiatrische Klinik Königsfelden längst gefallen sind, gibt es auch hier noch geistige Mauern, die die Patienten in die Isolation treiben. Fachleute streiten sich um den Millionenausbau des Klinikums und dessen Nützlichkeit.

18.00 Uhr, TV DRS

■ **Daudi, 17 Jahre**

Dokumentarischer Spielfilm von vier Teilen über die Lebenslage und Probleme afrikanischer Jugendlicher. «Versuche zu (über-)leben». Garba, ein kleines Dorf in Kenia, steht für Tausende ähnlicher Dörfer in Afrika: ein-töniger Alltag, karge Einkommensverhältnisse, die Tradition der Väter stimmt nicht mehr. Der Hirte Daudi will aufbrechen, den Schritt vom Überleben zum Leben wagen. Ob er aus der Tradition des Dorfes ausbrechen kann?

Sonntag, 8. August

17.45 Uhr, ARD

■ **Bombays neue Sterne**

Das indische Hollywood und sein alternatives Kino. Das «Parallel Cinema», zahlenmäßig unbedeutend, aber künstlerisch geachtet, gehört auch zum Repertoire der rund 700 jährlich in Indien produzierten Spielfilme mit seinen täglich fast 15 Millionen Kinogängern. Die Anfänge des alternativen Kinos reichen zurück ins Jahr 1952, als Bimal Roy «Zwei Hektar Erde» drehte. 1957 erlangt Satyajit Ray, Kalkuttas Altmeister der Alternativen, mit «Pater Panchali» Weltruhm. Um ihren einträglichen Markt abzusichern, schlossen sich Produzenten und Verleiher zusammen und versperrten den «Parallel-Filmern» die fast 10000 Theater des Landes. Es gibt aber auch risikofreudige Kräfte, die die Kluft zwischen Kunst und Kommerz zu überbrücken versuchen, wie Shyam Benegal oder Kamal Haasan, der mit seinem Privatvermögen für das alternative Kino produziert.

22.25 Uhr, TV DRS

■ **Vis-à-vis**

Zehn Jahre war der 36jährige Theologe Andreas Urweider Dorfpfarrer in Guttannen, Berner Oberland. Vor elf Jahren erhielt er den bernischen Lyrikpreis. Im Gespräch mit Frank A. Meyer wird der Frage nach der Aktualität von Glauben und Kirche nachgegangen. Ist der Beruf des Pfarrers heute noch sinnvoll, oder erschöpft sich seine Arbeit in repräsentativer Routine von Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen?

Dienstag, 10. August

10.00 Uhr, DRS II

■ **Der wahre Preis der Ananas**

Nach dem grossen Zuhörerecho wird diese Sendung der Reihe «Länder und Völker» wiederholt. Erich Fischer, Kenner philippinischer Verhältnisse, hat sich in den Plantagegebieten umgesehen, mit Managern, Arbeitern und Bauern der beiden multinationalen Früchte- und Gemüsekonzerne «Dole» und «Del Monte» gesprochen. Diesen Konzernen wird vorgeworfen, durch Ausdehnung ihrer Ananasplantagen auf der Insel Mindanao (Philippinen) Hunderten von Kleinbauern ihre Existenzgrundlage vernichtet zu haben. Zudem seien die Arbeits- und Lebensbedingungen der Plantagenarbeiter schlecht. Vertreter eines Grossverteilers wiesen diese Angriffe zurück mit der Begründung, die Konzerne würden Arbeitsplätze schaffen und Devisen bringen.

23.00 Uhr, ARD

■ **Arena**

«Zwischen Mut und Übermut» ist das Thema der Sendung «Kultur vor Mitternacht». Neben Vertretern spektakulärer Sportarten wie Formel-1-Fahrern, Bergsteigern, Drachenfliegern, sind auch Menschen des intellektuellen Bereichs, die sich bewusst Grenzsituationen aussetzen, Studiogäste; Menschen, die aus bekannten und genormten Erlebnisbereichen ausbrechen wollen und sich bewusst kalkuliertem Risiko aussetzen.

Mittwoch, 11. August

20.00 Uhr, TV DRS

■ **Götterdämmerung auf dem Dach der Welt**

Kehrt der Dalai Lama nach Tibet zurück? Der

Regie: Nicholas Ray; Buch: Edith Sommer, nach dem Roman «All Kneeling» von Anne Parrish; Kamera: Nicholas Musuraca; Musik: Friedrich Holländer; Schnitt: Frederic Knudtson; Darsteller: Joan Fontaine, Robert Ryan, Zachary Scott, Joan Leslie, Mel Ferrer, Harold Vermilyea, Virginia Farmer u.a.; Produktion: USA 1950, Robert Sparks für RKO, 94 Min.; zur Zeit nicht im Verleih.

Gesellschaftsroman: Eine junge Frau (Joan Fontaine) will ganz nach oben in der «guten» Gesellschaft. Sie tritt mit unschuldigem Gesicht auf und gibt sich rührend naiv, obwohl sie ihre Wirkung genau kennt und eiskalt einkalkuliert. Der Mann, der sie liebt, durchschaut sie auf Anhieb und sagt: «Ich liebe dich so sehr, dass ich wünschte, du wärst mir sympathisch.» Aber mit der Zeit wird sie von allen durchschaut und bleibt mit teuren Kleidern allein zurück. Ein leider etwas geschwätziger Film, aber Nicholas Rays Grundtenor – glücklich ist nur, wer geliebt wird – bleibt zu erkennen.

E

Die Schwindlerin/Die Scheinheilige

Camera d'albergo (Hotelzimmer)

82/207

Regie: Mario Monicelli; Buch: Age (Agenore Incrocci), F. Scarpelli, M. Monicelli; Kamera: Tonino Delli Colli; Schnitt: Ruggero Mastroianni; Musik: Detto Mariano; Darsteller: Vittorio Gassmann, Monica Vitti, Enrico Montesano, Roger Pierre, Beatrice Bruno u.a.; Produktion: Italien/Frankreich 1980, Filmauro/Cinévog, 95 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Ein bankroter italienischer Regisseur wird von drei jungen Leuten aufgesucht, die mit versteckter Kamera in einem Hotel die Gäste beobachtet haben. Der Profi von einst möchte die «veristischen» Szenen abrunden und – wie er meint – aufwerten durch fiktionale Ergänzungen. Die Hotelgäste werden aufgestöbert, ein Paar wird zur gespielten Fortsetzung seiner Romanze aufgefordert – und kommt in Teufels Küche. Eine krude, oft zu laute Komik und eine wirre Montage lassen die Ansätze zur Kritik an einem ausbeuterischen Kino allerdings völlig verflachen.

E

Hotelzimmer

Clarence and Angel

82/208

Regie und Buch: Robert Gardner; Kamera: Doug Harris; Schnitt: Jonathan Weld; Musik: Philip Wilson; Darsteller: Darren Brown, Mark Cardova, Christine Campbell, Janice Jenkins u.a.; Produktion: USA 1980, Robert Gardner, 16 mm farbig, 72 Min.; Verleih: ZOOM, Dübendorf.

Clarence, ein 12jähriger Farbigenjunge, der vor kurzem mit seiner Familie aus den Südstaaten nach Haarlem/New York gezogen ist, wird in der Schule dauernd vor die Tür gestellt, weil er nicht lesen kann. Im Schulhausgang trifft er Angel, mit dem er sich anfreundet und der ihm auf unkonventionelle Weise beim Lesenlernen hilft. Sympathisches, off Hollywood produziertes Erstlingswerk, das aus der Sicht der jugendlichen Helden auf humorvolle und warmherzige Weise für mehr zwischenmenschliche Solidarität und Phantasie in einem repressiven, die Bedürfnisse der Schüler verkennenden Schulsystem plädiert.

15/82

J★★

Disubbidienza (Eine unfolgsame Frau)

82/209

Regie: Aldo Lado; Buch: Bruno Alberti, A. Pagani, nach dem Roman von Alberto Moravia; Kamera: Dante Spinotti; Musik: Ennio Morricone; Schnitt: Alberto Gallitti; Darsteller: Stefania Sandrelli, Thérèse Ann Savoy, Marie José Nat, Mario Adorf, Jacques Perrin, Nanni Loy u.a.; Produktion: Italien/Frankreich 1981, Nikkelodeon/Films Molière, 95 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Genf.

Luca Mansi, grossbürgerlicher Herkunft, wehrt sich gegen die opportunistische Haltung seiner Familie. Niemand nimmt sich recht Zeit für den 14jährigen, die Mutter rennt der Karriere nach, und so kränkt der Junge aus Protest dahin. Zwischen ihm und der Magd des Hauses, die ihn pflegt, entsteht schliesslich ein Liebesverhältnis mit sexuellen Beziehungen. Die Literaturverfilmung nach dem 1948 erschienenen Buch von Alberto Moravia ist peinlich ausgefallen. Vor allem nervt die aufdringliche Symbolik und das aufgesetzte Gehabe dieser Figuren, die vor dem Hintergrund der politischen Erneuerung Italiens nach dem Zweiten Weltkrieg nur wenig glaubwürdig wirken.

F

Eine unfolgsame Frau

Film entstand aus dreissig Stunden Aufnahmematerial, das die tibetischen Delegationen zurückbrachten, Abgesandte des Dalai Lama aus dem Exil, die von 1979 bis 1981 mit Einverständnis der Chinesen durch Tibet reisten, um die politischen und sozialen Verhältnisse zu erforschen. Der traditionelle Vasallenstaat wurde auch im kommunistischen China zum «Hoheitsgebiet», das 1959, nach einem misslungenen Aufstandsversuch, der Dalai Lama verlassen musste.

Donnerstag, 12. August

16.15 Uhr, ARD

Wir hätten gerne Freunde

Porträt einer Schichtarbeiterfamilie, Langzeitdokumentation von Ulrich Stark. – Der Vater, Drucker bei einer grossen süddeutschen Zeitung, kommt um fünf Uhr früh nach Hause, die Kinder stehen um sieben Uhr auf. Nur samstags kann er sich richtig seiner Familie widmen. An diesem «Familientag» soll das Defizit an gemeinsamem Leben ausgeglichen werden. Der Film zeigt unkommentiert die Lage einer Familie, die trotz allem intakt scheint, obwohl die Beziehungen von Nacharbeitern häufig zu Trennungen und Scheidungen führen. Kürzlich sind auch die Schichtarbeiter der Deutschen Bundespost mit ihren Sorgen an die Öffentlichkeit getreten.

20.00 Uhr, TV DRS

Der Handkuss

Spielfilm von Alexander J. Seiler nach Friedrich Glausers Erzählung «Der Schlossherr aus England» (Schweiz, 1980) mit Regine Lutz und Maurice Garrel. – An einem nasskalten Februarstag findet Oberschwester Klara einen älteren Mann frierend am Strassenrand. Sie bringt ihn ins Spital Münchenbuchsee, wo sie seit Jahren arbeitet, und pflegt ihn gesund. Aus der mütterlich-resoluten Obhut entwickelt sich eine folgenschwere Beziehung. Eines morgens ist der charmante Arbalète verschwunden. Die Auskunft schreckt Schwester Klara nicht, dass es sich um einen Heiratsschwindler und Betrüger handelt, und ist entschlossen ihn wiederzufinden. Seiler inszeniert dieses «Märchen aus der Schweiz» mit Ironie, die den Alltag über das Triviale hinaushebt.

21.30 Uhr, DRS I

Die Schwester als grosser Gewinn

Schwesterlichkeit als Schlagwort in der Frauenbewegung meint Solidarität, Ver-

trauen, Sympathie und Offenheit unter Frauen. Dem verwandschaftlichen Verhältnis zwischen leiblichen Schwestern geht meistens diese Euphorie ab. Darüber sprechen sieben Frauen, die sich zufällig an einer Frauentagung in Deutschland getroffen haben. Ursula Krattiger hat das Gespräch aufgezeichnet, umrahmt wird die Sendung mit Liedern von Carole A. Etzler.

21.55 Uhr, TV DRS

Cinémathèque Suisse

Der Film entstand beim Umzug des Archivs vom notdürftigen Provisorium in der Lausanner Altstadt in das grosszügig eingerichtete Jugendstil-Casino de Montbenon. Seit über dreissig Jahren wurden rund 15 000 Lang- und Kurzspielfilme, 110 Tonnen Foto- und Plakatmaterial gesammelt. Freddy Buache, Gründer des Archivs, schildert seine mühsame Aufbauarbeit. Es wird alles gesammelt, vom hochwertigen Kunst- bis zum billigen Pornostreifen, denn Trivialfilme können zu wertvollen Zeitdokumenten werden.

Samstag, 14. August

10.00 Uhr, DRS II

Talley's Tollheit

Radiofonisch bearbeitetes Bühnenstück von Lanford Wilson. – Ein altes Bootshaus auf dem Landsitz der Talleys in Lebanon, Missouri, Sommer 1944. Matt Friedman, Jude deutscher Abstammung, wirbt um die elf Jahre jüngere Sally Talley, Fabrikantentochter aus dem amerikanischen Mittelwesten, Krankenschwester in einem Armeehospital. Mit Humor und Selbstironie überspielt er sein melancholisches ernstes Wesen, durchbricht beharrlich und behutsam das Dickicht ihrer Vorbehalte. Was er in bitterer Zeit Europas, was sie durch Krankheit, Enttäuschung und im Kommerzdenken ihrer verrückten Familie durchmachen musste, löst sich in gegenseitiger Offenbarung, wodurch ihr Leben verwandelt wird. (Zweitsendung: 20. August, 20.05 Uhr)

15.30 Uhr, ARD

Und nächstes Jahr am Balaton

Spielfilm von Herrmann Zschoche (DDR 1980) mit Odette Bereska, René Rudolph, Peter Bause. – Ines und Jonas, zwei junge Leute aus der DDR, haben sich von Ines Eltern zu einer gemeinsamen Ferienreise nach Bulgarien überreden lassen. Unterwegs kommt es zu Zwistigkeiten, Jonas setzt sich ab, auch die anderen steuern getrennt das Reiseziel

Donald Duck and his Companions (Donald Duck geht in die Luft)

82/210

Regie: Walt Disney; Produktion: USA 1936–53, Walt Disney, 82 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

Die Disney-Produktion enthält zehn zwischen 1936 und 1953 entstandene Kurzfilme, in denen der bekannteste Liebling aus der Duck-Familie im Mittelpunkt steht: Donald, der notorische Pechvogel und Verlierer. Geplagt von den Backenhörnchen Chip und Dale, vom fresswütigen Gänserich Gus, von Pewee Pete, Mickey-Mouse und anderen aus der Disney-Trickweltfamilie besteht er jedoch all die bewegten Abenteuer. Die formal unterschiedlichen Nummern enthalten zahlreiche heitere Einfälle, wirken aber auf die Dauer in dieser Zusammenstellung etwas ermüdend.

K

Donald Duck geht in die Luft

Frankfurt «Kaiserstrasse»

82/211

Regie und Buch: Roger Fritz; Kamera: Ernst W. Kalinke und Fritz Baader; Musik: Asha Puthli; Darsteller: Michaela Karger, Dave Balko, Kurt Raab, Gene Reed, Hanno Pöschl, Ute Zielinski u. a.; Produktion: BRD 1981, CTV 72/Lisa Film, 87 Min.; Verleih: Domino-Film, Wädenswil.

Probleme zwischen einem frustrierten Bundeswehrrekruten und seiner von zu Hause ausgerissenen Freundin, die nach Missverständnissen und einem Zuhältermord wieder zueinanderfinden. Im Frankfurter Prostituiertenmilieu spielende spekulative Kolportage, die sich als Jugendproblem- und Grosstadtstudie ausgibt. Optisch zwar wirkungsvoll gestaltet, aber in der angeblich beabsichtigten Entlarvung von Provinzmoral und grossstädtischem Sündenpfuhl ebenso überdeutlich wie verlogen.

E

In a Lonely Place (Der Einsame)

82/212

Regie: Nicholas Ray; Buch: Andrew Solt, nach Edmund H. Norths Adaption des gleichnamigen Romans von Dorothy B. Hughes; Kamera: Burnett Guffey; Musik: George Antheil; Schnitt: Viola Lawrence; Darsteller: Humphrey Bogart, Gloria Grahame, Frank Lovejoy, Carl Benton Reid u. a.; Produktion: USA 1949, Robert Lord für Santana/Columbia, 94 Min.; zur Zeit nicht im Verleih.

Ein streitsüchtiger Hollywood-Drehbuchautor (Humphrey Bogart) wird eines brutalen Mordes verdächtigt. Er verliebt sich in sein Alibi und schreibt in den paar Tagen, in denen er geliebt wird, sein bestes Drehbuch. Der schwelende Verdacht belastet diese Beziehung zwischen gleichwertigen und sich ebenbürtigen Partnern allerdings und treibt sie in die Brüche, bevor er ausgeräumt ist. Einer der schönsten Filme von Nicholas Ray, einer der besten mit Humphrey Bogart, voll raffinierter, schneller Dialoge. Ein Film mit einer souveränen Dramaturgie: ein unterschätztes Meisterwerk.

→16/82

E ★ ★

Der Einsame

Knock on Any Door (Vor verschlossenen Türen)

82/213

Regie: Nicholas Ray; Buch: Daniel Taradash, John Monks jr., nach dem gleichnamigen Roman von Willard Motley; Kamera: Burnett Guffey; Musik: George Antheil; Schnitt: Viola Lawrence; Darsteller: Humphrey Bogart, John Derek, Allene Roberts, Susan Perry, George Macready, Vince Barnett, Mickey Knox u. a.; USA 1948, Jack Lord für Columbia, 100 Min.; zur Zeit nicht im Verleih.

Thema: Jugenddelinquenz – Ein Anwalt (Humphrey Bogart) verteidigt einen «schweren Jungen», der nach der Devise handelt: «Lebe schnell, stirb jung und hinterlass' eine gutaussehende Leiche.» Aber er verteidigt den jungen Verbrecher nicht nur, er klagt auch – Rückblenden visualisieren sein Plädoyer – die Gesellschaft an, die den Jugendlichen formte und erst zum Angeklagten machte. Die Tatsache, dass er wirklich einen Mord begangen hat, verschärft die Anklage gegen die Gesellschaft noch. Nicholas Rays Gesamtwerk vor Augen, liesse sich sagen: Der Junge lebte die paar Tage, in denen die Gesellschaft ihn liebte. – Ab etwa 14

Vor verschlossenen Türen

J

an. Der junge Mann erlebt einige Überraschungen mit einer Tramperin aus Holland, schliesslich trifft man sich am Schwarzen Meer wieder, um einige Erfahrungen reicher. Der Regisseur vermittelt in der amüsanten Urlaubsgeschichte ein pointiertes Bild von der Jeans-Generation in der DDR, die sich um Eigenständigkeit gegenüber orthodoxen DDR-Prinzipien bemüht.

17.00 Uhr, ARD

Edith Stein (1)

Stationen eines ungewöhnlichen Lebens. Der in zwei Teilen ausgestrahlte Film zeigt die Entwicklung Edith Steins von der Jüdin, Atheistin, Philosophin bis zur Konversion zum Christentum, Eintritt in den Karmelitorden und schliesslich Ermordung durch die Nazis im Konzentrationslager Auschwitz. Der erste Teil behandelt Jugend, Studium, wissenschaftliche Laufbahn; der zweite Teil (21. August) Ordensleben, Verhaftung und Abtransport nach Auschwitz.

Sonntag, 15. August

8.30 Uhr, DRS II

Tabu Religion

(Warum schämen wir uns, von Gott zu reden?)

Es scheint, dass die Religion heute als Tabu die Sexualität abgelöst hat. Wie kam es zu dieser starken Tabuisierung des Religiösen? Fragen dieses Problemkreises stellt Lorenz Marti dem Psychotherapeuten Peter Schellenbaum, Theologe, Studienleiter am C. G. Jung-Institut in Zürich. Er meint, trotz Hemmungen sollten wir von Gott reden, nicht als Ding mit diesen oder jenen Eigenschaften, sondern von den Wirkungen, welche das Religiöse konkret in unserem Leben auslöst.

10.15 Uhr, TV DRS

Die grosse Wallfahrt nach Tschenstochau

Bericht von Henri de Turenne zum 600jährigen Bestehen des Marienwallfahrtsorts in Polen. Millionen von Menschen pilgern seit Jahrhunderten zum Gnadenbild der «Schwarzen Madonna» von Tschenstochau. Für die Polen bedeutet die Wallfahrt zum Kloster auf dem «Hellen Berg» nicht nur persönliche Frömmigkeit, sondern Ausdruck und Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung. (Hinweis: Sonntag, 29. August, 11.00 Uhr, wird eine andere Seite des Katholizismus in Polen gezeigt in der Sendung «Kir-

chenbesetzung in Polen», wo eher feindseitige Beziehungen zur protestantischen Minderheit zum Ausdruck kommen.)

15.00 Uhr, DRS II

Avanti o popolo – Die Kommunistische Partei Italiens (1)

Max Schmid und Heinrich Hitz untersuchen in ihrem Porträt einer Massenpartei die Funktion der KPI im Dorf, im Wohnquartier, im Betrieb. Dass eine kommunistische Partei Volkspartei sein kann, ist für Schweizer schwer vorstellbar. Der zweite Teil, am Sonntag, 5. September, 15.00 Uhr gesendet, ist der historischen Entwicklung und dem Programm der KPI gewidmet.

21.00 Uhr, DRS I

Elfenbeinküste – Der Weg zur Freiheit ist lang

Hand in Hand mit der ökonomischen Plünderei der Dritten Welt geht deren kulturelle Verarmung. Beispielhaft ist die Lage der Elfenbeinküste, einer der wenigen Staaten Afrikas, die noch nicht total verarmt sind. Irene Riederer und Köbi Gantenbein berichten im «Doppelpunkt», wie Ökonomie und Kultur zueinanderfinden, wie sich der Widerstand gegen Entfremdung im Untergrund des Landes regt.

Montag, 16. August

21.20 Uhr, ZDF

Panny z Wilka (Die Mädchen von Wilko)

Spielfilm von Andrzej Wajda (Polen/Frankreich 1979) mit Daniel Olbrychski, Maja Komorowska, Anna Seniuk. – Wiktor Ruben verbringt nach einigen Schicksalsschlägen psychisch und physisch mitgenommen seinen Urlaub auf dem kleinen Gut seines Onkels, der auch Begegnung mit seiner verlorenen Jugend evoziert. In enger Freundschaft mit den Schwestern des Nachbarguts Wilko verbrachte er einst unbeschwerliche Ferien. Doch auch Wilko hat sich verändert. Die Gespräche mit den fünf überlebenden Schwestern wecken Erinnerungen, lassen neue Empfindungen und Beziehungen aufleben. Aber diese Gefühle verflüchtigen sich schnell wieder. Hier geht es nicht um dramatische Aktionen, sondern um Gefühle und Empfindungen, den Versuch einer inneren Bilanz und Schwierigkeiten seelischer Balance.

Mil caminos tiene la muerte (Mad Angels)

82/214

Regie: R. V. Kury; Darsteller: Ann Martin, Arsenio Campos, Emanuel Olea u.a.; Produktion: Mexiko 1979, Axita, 84 Min.; Verleih: Victor Film, Basel. Eine Motorradbande von Erpressern und Dealern kann erst dingfest gemacht werden, als ihr Boss nach einer Auseinandersetzung mit einer anderen Gang den Tod gefunden hat. Ein von psychologischen Motivationen weitgehend unbelasteter, formal sehr mässiger Gangsterfilm mit selbstzweckhaften Brutalitäten.

E

• Mad Angels

On Dangerous Ground (Ein gefährlicher Beweis)

82/215

Regie: Nicholas Ray; Buch: A. I. Bezzerides, nach dem Roman «Mad with Much Heart» von Gerald Butler; Kamera: George E. Diskant; Musik: Bernard Herrmann; Schnitt: Roland Gross; Darsteller: Ida Lupino, Robert Ryan, Ward Bond, Charles Kemper, Anthony Ross, Ed Begley u.a.; Produktion: USA 1950, John Houseman für RKO, 82 Min.; zur Zeit nicht im Verleih.

Ein Polizeidetektiv, der sich von den Leuten der Unterwelt, mit denen er zu tun hat, nur durch seinen Beruf, nicht aber durch seine Methoden unterscheidet, wird mit einem Fall auf dem Land beauftragt. Da begegnet er einer blinden Frau, die ihn erkennt, weil sie weiss, dass «einsame Leute am meisten über die Einsamkeit nachdenken», und weil sie ahnt, dass «Leute, die nie allein sind, oft zu den Einsamsten zählen». Sie fühlt sich von ihm akzeptiert, weil er ihr nicht «mitleidig» Dinge aus der Hand nehmen will, die sie täglich bewältigen muss. Glück und Ruhe, unglücklich und unruhig wären Stichworte, um Nicholas Rays Thematik zu benennen.

E★

• Ein gefährlicher Beweis

Das Packeis-Syndrom

82/216

Regie, Buch und Schnitt: Peter Krieg; Kamera: Otmar Schmid; Produktion: BRD 1982, Barfuss-Film, 16 mm, 60 Min., Farbe, Lichtton, Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Peter Kriegs Reportage über die Zürcher Bahnhofstrasse ist anfangs 1982 zwischen Stadtratswahlen und AJZ-Abbruch gedreht worden. Entstanden ist eine witzige und beissende Satire über die teuerste Strasse der Welt, wobei viel von jener Zeit hineinfließt, die eine markante Wende in der Zürcher Geschichte darstellt. Krieg selber nennt seinen Film eine phantastische Reportage; er lehnt sich stark an die Ausdrucksformen der Zürcher Bewegung an, was nicht zuletzt der Grund für die Schwierigkeiten war, die der Autor mit dem Auftraggeber, der ARD, bekam. – Ab etwa 14.

→ 15/82

J★

Paradise (Das blaue Paradies)

82/217

Regie und Buch: Stuart Gillard; Kamera: Adam Greenberg; Musik: Paul Hoffert; Schnitt: Howard Terrill; Darsteller: Will Aames, Phoebe Cates, Michael Curnock, Tuvia Tavi u.a.; Produktion: USA 1981, Avco Embassy, 100 Min.; Verleih: Idéal Film, Zürich.

Ein junges, hübsches Paar wird im 19. Jahrhundert von einem Sklavenhändler, der es vor allem auf das Mädchen abgesehen hat, durch die Wüste gejagt. Auf der Flucht gelangt das Paar immer wieder auf verschiedene Oasen, die in paradiesischer Pracht zum Lebens- und Liebesglück der beiden beitragen. Obwohl die überzuckerte Geschichte nicht ernst genommen werden kann, stösst es jedesmal auf, wenn Orientale einfach die Bösen und Weisse die Guten und selbstverständlich die Zivilisierten sein sollen.

J

• Das blaue Paradies

23.00 Uhr, ARD

■ **Francisca**

Spielfilm von Manoel de Oliveira (Portugal 1981) mit Diogo Dora, Mario Barroso, Teresa Meneses. – Portugal 1854: José Augusto Pino de Magalhaes, junger Landadeliger, entführt die Tochter eines englischen Obersten und heiratet sie. Er kann jedoch keine Ehe mit ihr führen, weil er Beweise für eine frühere Liebesaffäre seiner Frau entdeckt zu haben glaubt. Besessen von grotesker Eifersucht, von modischem Weltschmerz und Zynismus hin- und hergerissen, spürt er über ihren frühen Tod hinaus ihrem vermeintlichen Geheimnis nach. Unter virtuosem Einsatz vielfältiger Stilmittel geht Oliveira über das private Einzelschicksal hinaus und beschreibt eindringlich die geistige Verfassung der portugiesischen Oberschicht.

Dienstag, 17. August

14.55 Uhr, TV DRS

■ **The Bad and the Beautiful (Stadt der Illusionen)**

In «Da capo» präsentiert Eva Mezger den Spielfilm von Vincente Minnelli (USA 1952) mit Kirk Douglas, Lana Turner, Walter Pidgeon. – Der Film schildert Aufstieg, Glanz und Fall eines Filmproduzenten und wurde zu einer kritischen Betrachtung Hollywoods mit seinen Intrigen, wo Korruption und Geschäft ineinander greifen, ein Milieu, wo nicht die besten Seiten des menschlichen Charakters gefördert werden.

Mittwoch, 18. August

19.30 Uhr, ZDF

■ **Direkt**

Magazin mit Beiträgen junger Zuschauer. Es berichtet in einem Gruppenfilm über das «Freiwillige Soziale Jahr», das seit 1964 in der BRD eingeführt wurde, aber erst in den letzten Jahren vermehrt von Jugendlichen wahrgenommen wird: Sie erklären sich freiwillig bereit, ein Jahr im pflegerischen, erzieherischen oder hauswirtschaftlichen Hilfsdienst zu arbeiten. Zusammen mit einer Gruppe von Jugendlichen, die kurz vor dem Abschluss des Freiwilligen Sozialen Jahres steht, wird geschildert, was sich während des Jahres ereignet hat und welche Erfahrungen die Jugendlichen gemacht haben.

Donnerstag, 19. August

16.15 Uhr, ARD

■ **Das Streitgespräch: Aus der Küche in die Kaserne?**

Frauen in die deutsche Bundeswehr? Ab 1985 wird der männliche Nachwuchs der deutschen Bundeswehr knapp. Aus der Sicht der Militärexperten können nicht mehr genügend Rekruten eingezogen werden. Während «autonome Feministinnen» den weiblichen Wehrdienst begrüßen, lehnen ihn die meisten Frauen aus Gewerkschaften und Frauenbewegung ab. Sie befürchten eine Militarisierung der gesamten Gesellschaft. Die Schriftstellerin Karin Struck wird sich mit einem kompetenten Vertreter des Verteidigungsministeriums mit dem Problem auseinandersetzen.

20.18 Uhr, ARD

■ **Klassenziel nicht erreicht**

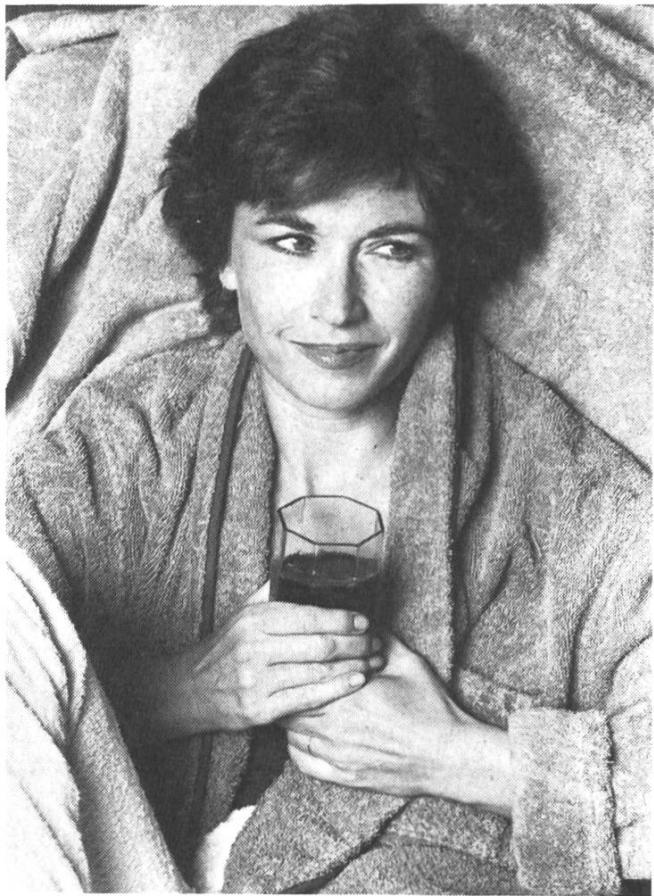
Untersuchung über Ursache und Wirkung von Schulversagen. Der damals fünfzehnjährige Jürg hat erfolgreich das Abitur bestanden. Er stand im früheren Film von Ulrich und Gisela Spinnarke über Schulversagen im Mittelpunkt. Heute fragt er: «Was hat die Schule mir gebracht?» Jörgs ehemaliger Mathematiklehrer geht der Frage nach, ob Schulangst sein müsse. Als Beispiel einer Schule ohne Angst wird die Hibernia-Schule im Ruhrgebiet vorgestellt. Sie vermittelt seit 20 Jahren ohne Notendruck und Sitzenbleiben ihren Schülern die mittlere Reife oder das Abitur.

Freitag, 20. August

23.45 Uhr, ARD

■ **Das eine Glück und das andere**

Fernsehfilm von Axel Corti und Knut Boeser. – Berlin 1951. Bevor Friedrich Jahn das aus Schwarzmarktgeschäften erworbene Erbe seines Bruders antritt, fährt er mit Frau und Tochter Helen nach Österreich in die Ferien zu einem ehemaligen Kriegskameraden, Besitzer einer Instrumentenfabrik. Neben der leidenschaftlichen Liebe Helens zu einem jungen Gelegenheitsarbeiter wirbt der Unternehmer um sie. Mit der Heirat etabliert sich ein Dreiecksverhältnis, aus dem Helen ihr Lebensglück bezieht: die grosse Leidenschaft und die Sicherheit als Frau des Unternehmers, der ihr eine andere Art von Liebe gibt. Zur Klärung ihrer Beziehung genötigt, trifft Helen eine Entscheidung, die für beide Männer den Untergang bedeutet.



Krebs – Krankheit unserer Gesellschaft. Claire (Marlène Jobert) wird von ihr getroffen ...

schaft auf die Krankheit Krebs reagiert und die davon befallenen Mitglieder wie Aussätzige ausstösst, da wird auch dargestellt, dass es Dinge gibt, die über den Schock der Krankheit, aber auch über das Leben hinausweisen, die einen Lebenssinn auch dann vermitteln, wenn das Leben selber bedroht ist.

Wenn immer Yannick Bellon um der Süffigkeit der Filmerzählung willen die Emotionen bemüht – eine schöne Liebesgeschichte eben mit einem hoffnungserweckenden Ende – geschieht dies keineswegs zur billigen Dramatisierung eines filmisch dargestellten Krankheitsfalles, sondern zur Schaffung von Identifikationsmöglichkeiten für den Zuschauer. Denn nicht ein intellektuelles Publikum will die Regisseurin ansprechen, sondern die Alltagsmenschen, die in ihrer Umgebung oder am eigenen Leibe erleben, was im Film Claire widerfährt. Verständnis gegenüber einer Krankheit, die zum schrecklichen Mythos geworden ist, will

Yannick Bellon schaffen und dabei die Partei der Betroffenen ergreifen. Aber der Film läuft nie Gefahr, im Emotionalen zu ertrinken. Das Gefühlsmässige hat funktionellen Charakter, dient zu nicht mehr und nicht weniger, als vorerst Interesse und dann Anteilnahme an jener Figur zu wecken, die Träger einer Krankheit ist. Dieser Emotion wird eine kühle Sachlichkeit gegenübergestellt. Sie kommt vor allem im «medizinischen Bereich» zum Ausdruck, wo knapp, manchmal fast nur andeutungsweise, aber präzis, offen und beinahe dokumentarisch beschrieben wird, was geschieht. Dabei enthält sich Yannick Bellon bewusst einer Dramatisierung oder gar Verteufelung des medizinischen Apparates, wie das ja ein wenig Mode geworden ist, ohne das Beängstigende für den Patienten etwa zu verschweigen. Man ist versucht, von einem orientierenden, informierenden Stil zu reden, der durchaus auch die unpersonliche Freundlichkeit der Ärzte und des Spitalpersonals kritisch einbezieht, ohne allerdings explizit auszudrücken, dass ein menschlicheres Eingehen auf den Patienten dessen seelische Not wesentlich zu verringern vermöchte. Solches aber lässt sich ohne weiteres zwischen den Bildern herauslesen.

«L'amour nu» weist überdies eine Dimension auf, die den Film weit über den Durchschnitt von üblichen filmischen Darstellungen der Krankheit als Einbruch ins menschliche Dasein hebt. Er bleibt nicht am personifizierten Einzelfall kleben, sondern stellt die Krebskrankheit in einen grösseren Zusammenhang, d. h. erkennt sie als eine logische Folge krankhaft veränderter Umweltsbedingungen. So wie die Meere, die Simon erforscht, durch die zivilisationsbedingte Verschmutzung krank werden, so erkrankt auch der Mensch in einer ihm zunehmend feindlich gesinnten Umwelt. Yannick Bellon bezieht das nicht nur auf eine durch Schadstoffe und Immissionen belastete Umwelt, sondern ebenso sehr auf die seelische Verkümmерung in einer zunehmend lieblosen Umgebung. Ich glaube, dass sich aus dieser, durch die neuste medizinische Forschung durchaus bestätigten Perspektive die Kraft dieses Filmes ableiten lässt, der zwar zu den

stilleren, aber zweifellos stärkeren der gegenwärtigen französischen Produktion gehört.

Daran ändern die stellenweise biedere, konventionelle Bildgestaltung und die etwas konstruierte Filmdramaturgie nichts. Dass Yannick Bellon ihrer bewundernswürdigen Sensibilität öfters einmal einen überdeutlichen Symbolismus zugesellt – in diesem Film etwa eine auf den Pariser Strassen verendende Taube oder die Begegnung Claires mit blutverschmierten Schlächtern, nachdem sie vernommen hat, dass ein chirurgischer Eingriff unerlässlich geworden ist –, weiss man schon aus den früheren Filmen der jetzt 58jährigen Regisseurin. Vom Fernsehen herkommend, ist sie bei uns vor allem mit zwei Filmen bekanntgeworden: 1974 drehte sie «La femme de Jean», das Por-

trät einer Frau, die nach 16jähriger Ehe von ihrem Mann verlassen wird und nach der ersten Verzweiflung ein neues Leben aufbaut. «L'amour violé» (1977) wiederum befasst sich mit den Reaktionen, Mechanismen und Problemen, die bei einer Frau nach einer Vergewaltigung ausgelöst werden.

«L'amour nu» ist ein Film, der sich ebenso feinfühlig wie auch populär – aber nie anbiedernd – mit einem Thema auseinandersetzt, das zwar alltäglich ist, aber in unserer scheinbar so aufgeklärten Gesellschaft weiterhin hinter vorgehaltener Hand abgehandelt wird. Das geschieht in einer reifen Leistung nicht nur durch die Regie, sondern vor allem auch durch Marlène Jobert, die der Claire in überzeugender und mitunter auch erschütternder Weise jene Züge von Erschrecken, Bangen, Verzweifeln und Hoffen zu verleihen mag, welche die von einem unfassbaren Schicksal getroffene Frau zeichnen.

Urs Jaeggi

Filmmarathon mit Humphrey Bogart

wv. Filmpodium und Katholischer Filmkreis, Zürich, präsentieren ihren «13. Filmmarathon: Humphrey Bogart» am 10./11. September 1982 im Kunstgewerbemuseum, Ausstellungsstrasse 60, Zürich. Mit Humphrey Bogart wird einer der grossen und beliebten Stars ins Zentrum der Veranstaltung gerückt, die auch unter dem Motto «die schönsten Filme mit Bogey» stehen könnte. Das Programm enthält einige Raritäten: «To Have and Have Not», der als einer der besten Filme mit Bogart gelten muss, war lange nicht zu sehen, und «In a Lonely Place» (siehe Besprechung in dieser Nummer) ist längst nicht so bekannt, wie er das verdiente. «They Drive By Night» aus der Zeit, als Bogey noch auf die Nebenrolle verwiesen war, wird neben «The Harder They Fall», dem letzten Film mit Humphrey Bogart, zu sehen sein, und selbstverständlich werden auch «Casablanca» und «The Big Sleep» nicht fehlen. Die Veranstaltung wird – wie üblich – in einer Nummer der Zeitschrift «Filmbulletin» (126) ausführlich dokumentiert werden. – Voranzeige: Am 19./20. November 1982 findet ein «Horror-Filmmarathon» mit vielen erlesenen Klassikern statt.

Clarence and Angel

USA 1980. Regie: Robert Gardner (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/208)

Weniger ist mehr, kann man mit vollem Recht zu diesem erstaunlichen ersten Spielfilm des farbigen New Yorker Regisseurs Robert Gardner bemerken. Denn diese 16 mm-Off-Hollywood-Produktion wurde unter grossen Schwierigkeiten und mit äusserst bescheidenen Mitteln, weniger als 100 000 Dollars, realisiert. Doch um was geht es in «Clarence and Angel», der 1980 am Filmfestival von Locarno den Spezialpreis (Silberner Leopard) gewann?

Clarence, (Mark Cavdova) ein 12jähriger Negerjunge, dessen Familie vor kurzem aus den Südstaaten in den New Yorker Farbigen-Stadtteil Harlem gezogen ist, kann hier zum erstenmal regelmässig die Grundschule besuchen. Wen wundert's, dass er nicht lesen kann, als ihn seine Lehrerin (Cynthia Mc Pherson) dazu auffordert. Mühsam stottert er lediglich einzelne Buchstaben hervor. Die Lehrerin,

die bald einsieht, dass diese Übung keinen Sinn hat, befiehlt ihm, aufzuhören und sich zu setzen. Doch er versucht, krampfhaft und qualvoll weiter zu buchstabieren, was natürlich seine Mitschüler zum Lachen reizt. Darüber erzürnt, stürzt er sich schliesslich auf den ärgsten Peiniger. Wegen dieser Disziplinlosigkeit stellt ihn die Lehrerin vor die Tür.

Im Schulhausgang steht, ebenfalls ungebührlichen Benehmens wegen hinausgeworfen, Angel (Darren Brown), der zweite Protagonist des Films. Angel, ein Puerto-ricanerjunge, ist ein Bruce-Lee-Fan und produziert sich dauernd als unschlagbarer Kung-Fu-Kämpfer, der imaginäre Gegner besiegt. Die beiden Tunichtgute, die von nun an die meiste Zeit vor der Tür verbringen müssen, freunden sich an. Clarence fliegt dauernd hinaus, weil er sich nicht in die Klasse einordnen kann, und Angel, weil er nie eine Sekunde ruhig ist. Im Gang entwickeln sich mit der Zeit zwischen den beiden Kameradschaft und echtes Zusammenspiel. Trotz häufiger Standpauken ihrer beiden Lehrerinnen und Prügel des rutenschwingenden Vizekulturs kann der optimistische Angel Clarence in seinem angeknacksten Selbstvertrauen bestärken und ihm auf unkonventionelle Art und Weise dabei helfen, das ABC zu lernen.

Wie benachteiligt Clarence durch seine soziale Herkunft ist, zeigt sich bei einem Gespräch seiner Mutter, selber Analphabetin, mit der Rektorin. Clarence, der bald einmal merkt, dass er im Gang viel mehr lernt als im Schulzimmer, lässt sich schliesslich bewusst vor die Tür stellen. So kommt es, dass eines schönen Tages das eintrifft, was er sich so sehr wünschte und wofür er sich so angestrengt hat: Er kann lesen. Nachdem er der Lehrerin einen schwierigen Abschnitt vorgelesen hat, muss schliesslich auch sie anerkennen, dass er es geschafft hat.

Clarence und Angel, die beiden jugendlichen (Anti-)Helden des Films, sind zwei sehr gegensätzliche Charaktere. Clarence, gertenschlank und schlacksig-ungelenk, ist überaus schüchtern. Seine Eltern, die bis vor kurzem als wandernde Erntearbeiter in den Südstaaten ein kümmerliches Dasein fristen mussten, sind mit ihm nach New York gezogen, in der

Hoffnung auf ein besseres Leben. Die neue Umgebung, die gigantische Stadt, die ungewohnte Schule lassen Clarence anfänglich fast verstummen. Er, der aus einem Milieu kommt, in dem Analphabetismus (struktureller Analphabetismus) häufig ist, wird in dieser Supermetropole von der Allmacht und Allgegenwärtigkeit des geschriebenen Wortes schier überwältigt.

Anders Angel, den man, obschon er so heisst, nicht gerade als Engel bezeichnen kann. Er, der immer in Bewegung ist, lebt in einer von TV und Kino inspirierten Welt der action, deren zentrale Figur Bruce Lee ist. Er braucht diese, im Film versöhnlicher dargestellte, in Wirklichkeit aber schwerwiegende und gefährliche Identifizierung mit diesem Heros der Gewalttätigkeit, um in einer (Um-)Welt der physischen und psychischen Gewalttätigkeit einigermassen ein Selbstbewusstsein aufbauen zu können.

«Clarence and Angel» ist in erster Linie ein Film über die Freundschaft und Kameradschaft zweier unterprivilegierter Ausseiter. Gardners Werk ist aber auch, und dies scheint mir ebenso wichtig, eine subtile Infragestellung eines Schulsystems, das untauglich zu sein scheint, auf die Realität und die Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen. Es wird deutlich, dass es nicht die Schüler sind, die nicht lernen wollen, sondern dass die Lehrer/innen nicht fähig sind, einen entsprechenden Stoff didaktisch einfühlsam und anregend zu vermitteln. Filmisch meisterhaft und echt witzig wird dies in der Szenenabfolge klargemacht, wo man die begeisterten Gesichter von Schülern sieht, die sich einen Kung-Fu-Film ansehen; dann Schnitt in eine Schulstunde, in der die Lehrerin Dias von politischen Persönlichkeiten an die Wand projiziert, währenddem die Klasse völlig uninteressiert vor sich hindöst. Dieses Beispiel demonstriert besonders deutlich, dass die Schule nur den Imperialismus der Erwachsenen über die Jugendlichen und Kinder fortsetzt und verfestigt: die Schule als Sozialisations-Agentur, um die Jugendlichen möglichst reibungslos in die kaputte Erwachsenengesellschaft einzugliedern. Um sich in diesem Schulsystem doch noch einigermassen ver-



Clarence und Angel, am Rande des Schulumgangssystems lernen sie einander kennen.

wirklichen zu können, haben die Schüler eine wahrhafte Gegenkultur errichtet, so etwa in der mit Graffities vollgesprayten Toilette, wo sie, begleitet von rythmischen Jive-Reimen, mit Münzen spielen. Die beiden Lehrerinnen von Clarence und Angel mahnen den Betrachter eher an Furien, denn an geschulte Pädagoginnen. Clarence' überforderte Lehrerin hat Mühe, die Klasse überhaupt einigermaßen bei der Stange zu halten. Obwohl Clarence den höchsten Intelligenzquotienten der Schule hat, ist sie nicht fähig, ihm auf vernünftige Weise das Lesen beizubringen, ja sie verhindert einen solchen Lernprozess geradezu durch ihr autoritäres Gehabe. Mit diesem frustriert sie ihn nur dauernd. Ein Tagtraum von ihm illustriert dies auf lustige Weise. Er und Angel als Lehrer behandeln ihre jeweilige Lehrerin, die nun Schülerinnen sind, genauso falsch, wie diese sie immer behandeln. Dieser Rollentausch macht deutlich, dass ein solcher Erziehungsstil, der vor allem vermeidbare Ressentiments hervorruft, rasch einmal zu einem kontraproduktiven Teufelskreis wird.

«Clarence and Angel» vermittelt das Bild

eines Schulwesens, in dem der Konkurrenz- statt der Solidaritätsgedanke propagiert wird, in dem Prügel die fehlenden pädagogischen und humanistischen Zielsetzungen ersetzen und in dem man ein immenses kreatives, intellektuelles und menschliches Potential einfach brachliegen lässt. Darum wird für Clarence die Freundschaft mit Angel so wichtig. Durch diesen menschlichen Rückhalt kann er in der neuen, feindlichen schulischen Umgebung bestehen. Angels positive und zupackende Einstellung zum Leben lernt ihn, nicht aufzugeben, die Probleme beherzt anzugehen und sie schliesslich auch zu lösen. Ein Kritiker bemerkte sehr treffend dazu: «Clarence and Angel» ist ein frischer und lebendiger Ausdruck des Triumphes der Hoffnung über die Verzweiflung, der Freundschaft und der Sinnerfüllung über Einsamkeit und Absurdität.» In einer Zeit, in der sich allenthalben Resignation und Angst breitmachen, in der man immer fester zur Erkenntnis gelangt, dass all die Systeme und Ideologien, auf die man einst setzte, letztlich doch versagt haben, werden wir auf uns und unsere Mitmenschen zurückgestellt. Das ist Gardners Botschaft: Wo die Systeme versagen, d. h. sich gegen den Menschen richten, was früher oder

später immer der Fall ist, wird zwischenmenschliche Solidarität zur existentiellen «conditio sine qua non».

Nicht unwichtig scheint mir die Feststellung, dass der Regisseur, wie gesagt ein Farbiger, die Rassenproblematik nicht aufwirft. Vielleicht wollte er damit sagen, dass diese eine Erfindung der Erwachsenen sei und in der Welt der Jugendlichen nicht existiere. Gardner hat diesen Film aus der Sichtweise und der Gemütslage seiner beiden Helden heraus gemacht. Formal zeigt sich dies daran, dass sich die Kamera meistens auf Augenhöhe der beiden Protagonisten bewegt. Mit seinem Werk beweist Gardner, dass er, ähnlich wie etwa Truffaut in «Les 400 coups», eine aussergewöhnliche Einfühlungsgabe in den Kosmos der Jugendlichen besitzt. Die Vitalität und lausbubenhafte Lebensfreude von Angel, die zaghafte, subtil gestaltete Entfaltung von Clarence, das alles ist von unerhörtem Charme, dem sich schwerlich jemand entziehen kann.

Gardner ist mit seinem ersten Film etwas gelungen, was andere nie schaffen: Er hat einerseits Problematiken aufgeworfen und diese durchaus engagiert behandelt, ohne andererseits dabei eine leicht ironisch-verklärte Distanz zu verlieren, die dem Ganzen eine subtile Spannung verleiht. Gardner ist nicht in der Tonlage des Zorns gegen Missstände und Ungerechtigkeiten losgezogen, was man ihm als Farbigem ja nicht unbedingt hätte verübeln können. Er selber meint dazu: «Filme von Minoritäten haben immer die schlechte Gewohnheit, aggressiv zu sein gegen die repressive Mehrheit. Es sind Filme die denunzieren, die anklagen ... Ich für meinen Teil hatte keine Lust grosse Deklarationen vom Stapel zu lassen, ich hatte Lust, die Dinge für sich selber sprechen zu lassen, und ich wollte auch zeigen, wie die Dinge sein sollten, es aber nicht sind.»

Was man «Clarence and Angel» allenfalls ankreiden könnte, sind gewisse Längen und Wiederholungen, die aber angesichts der mannigfachen Qualitäten kaum ernstlich ins Gewicht zu fallen vermögen. Ein grosses Kompliment muss dagegen den beiden Hauptdarstellern gemacht werden, die mit ihrem sehr überzeugenden und bewegenden

Schauspiel viel zum Gelingen beitragen. Die vielschichtige Tonspur, mit rhythmischer Musik aus der schwarzen Gettokultur durchsetzt, gibt dem Film den unerhörten Drive, durch den man, vielleicht mehr noch als aus den Bildern, das Lebensgefühl dieser Jugendlichen erahnen kann.

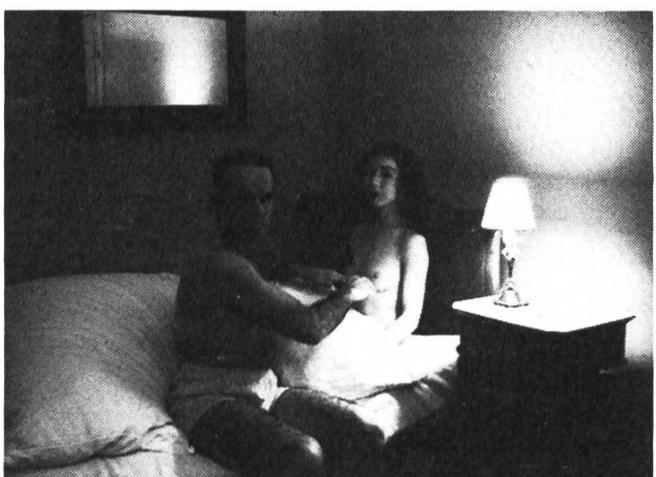
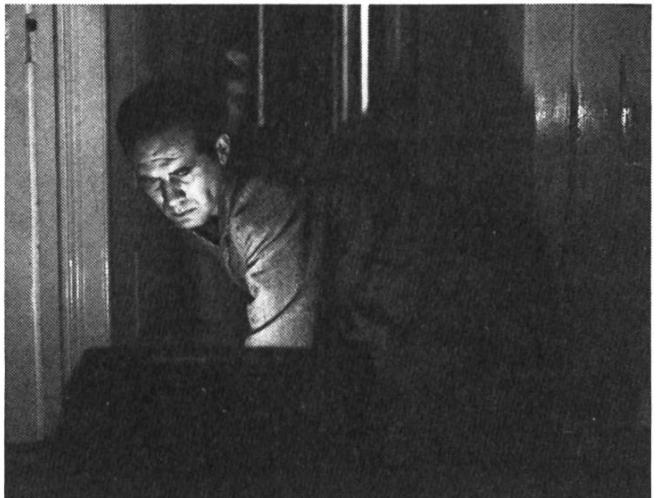
Franco Messerli

Chormann

Regie: Lukas Strebler; Regieassistenz/Ausstattung: Suzanne Hartman; Kamera: Rainer Klausmann; Ton: Felix Singer; Schnitt: Fredi M. Murer; Musik: Urs Peter Schneider; Produktionsleitung: Danielle Giuliani; Darsteller: Hanns Zischler, Jeanne Pulver, Ruth Bannwart, Sibylle Canonica, Philippe Engelmann, Tanja Funk, Theresa Eidenbenz; Produktion: Schweiz 1982, Lukas Strebler, 16 mm, Farbe, 45 Min.; Verleih: Lukas Strebler, Lagerstrasse 101, 8004 Zürich

Die Geschichte einer Verweigerung ist nicht neu, sie ereignet sich täglich, wurde und wird hundertfach erzählt, und ihre sinnfälligste Metapher ist noch immer Kafkas «Verwandlung». Es ist die Geschichte einer Gratwanderung, und der Traum vom Ausflippen ist zugleich Bedrohung und Balance eines zivilisierten Lebens; ihn persönlich zu erzählen, ihn zu verpacken in die eigenen Symbole, darum ein Abenteuer, das nie «déjà-vue» ist. Allein im Schweizer Film der letzten Jahre ist diese Geschichte durch ein ganzes Spektrum von Filmen immer wieder neu erfunden worden, die nicht mehr miteinander gemein haben als das Kernstück dieses Traumes: aufbrechen oder sich totaleinigeln.

Lukas Strebler entfaltet als Fotograf und Kameramann das Thema vom Bild her. Er beschränkt sich in der Gestaltung auf die drei Grundelemente des Films: Bild, Ton und Zeit. Innerhalb von diesen drei Koordinaten zeichnet er das Psychogramm «seiner» Figur, des Chormanns (Hanns Zischler), der sich in diesem schwierigen Prozess des Austretens befindet. Chormann, der mutmassliche Exbürolist



und (Zeitungsbilder-)Sammler, schliesst sich eines Tages in einer schlafwandlerischen Szene aus der Alltagswelt aus und fristet fortan ein unwirkliches Dasein zwischen Traum und Metakommunikation. Durch den Schock eines seelischen Traumas gefesselt in seiner eigenen Wohnung, fühlt er sich hilflos allem ausgesetzt, was von draussen hereindringt oder sich in ihm selber abspielt. Die Stationen seines Wahn-Sinns sind die Bilder seiner Obsessionen, sind Träume und chiffrierte Meldungen vom Leben draussen, die ihn fast nur noch über den Weg der Medien erreichen, oder es sind einseitige Telefongespräche, reduziert auf Minimalformen, den Piepton und das «Hallo», die Chormann mehr mit dem Körper aufnimmt. Diese einzigen Kommunikationsvermittler Telefon, Fernsehen, Zeitung stehen in der Wohnung herum wie magische Objekte, welche die ganze Aufmerksamkeit absorbieren (Bild 1). Im Lauf der Zeit entwickelt Chormann seine eigene kleine Guerilla-Strategie. Er löst die Grundmuster, die ihm suspekt sind, auf und ändert das Vorzeichen: Er fragt «wirklich?» und zwinkert den Erscheinungen zu, die ihn nachts heimsuchen (der Jumbo-Lady und den fitten alten Damen), er sonnt sich im grellen Licht von draussen, das ihn immer bedroht hat, und überwindet das Fernsehgerät im kühnen Hexenmeisterflug. Dann, eines abends (am Ende des Films) stürzt er sich in die Schale und geht forschen Schrittes hinaus (Bild 4).

Die chronologische Linie, die den Film durchzieht, ist diese Entwicklungs geschichte: sich zurückziehen, sich abkapseln und dann hinausgehen, vergleichbar mit dem Prozess einer Verpuppung. Um diese Linie herumgruppiert und in Wechselwirkung zu ihr stehen Episoden wie Spiegel (die auch als Requisiten eine Rolle spielen), in denen sichtbar wird, was sich aussen nicht zeigen lässt. Der Traum von der Frau zum Beispiel, die unter Chormanns Händen zur Puppe erstarrt und von der am Ende ihrer Begegnung nicht mehr übrig bleibt als ein Haufen Scherben (Bild 2); die verwirrende Begegnung mit zwei Herren und ihrem Hund im Lift, von denen nach einer beängstigenden Zeremonie dauernder Türbewe-

gungen nur der Hund zurückbleibt, ausgestopft, ein lebloses Abbild seiner selbst: Chormann von der Erstarrung umzingelt. Diese Traumsequenzen sind wie innere Rückblenden, geben Aufschluss über das Trauma, das am Anfang stand. Dann die Projektionen des inneren Malaise nach aussen, die Büroheinis gegenüber, die plötzlich ihr totes Bürohaus in einen Lichtertanz versetzen; oder das Flugzeug, das mitten in die Stadt fällt: Ereignisse, welche die normalen Orientierungsraster auflösen. Wer spinnt, wird sich zeigen. Schliesslich als metaphorische Vorwegnahme des Hinausgehens die Stadtindianer, die das Bürohaus besetzen.

«Chormann» ist ein audiovisueller Festschmaus. Wie bereits in seinem ersten Film «Räume sind Hüllen, sind Häute» über die Winterthurer Künstlerin Heidi Bucher, arbeitet Lukas Strelbel sehr sorgfältig und gleichzeitig sehr sinnlich mit Farbe, Licht und Ton. Chormanns Universum gleicht Heidi Buchers Hüllengebilden durch seine Zerbrechlichkeit, entsprechend auch in «Chormann» die Reduktion der Farbskala auf wenige (Pastell-)Töne: weiss-grau-blau-blastrükkis (Bild 3). Das krasse Rot der fetten Tulpen, einem Relikt aus einer früheren Zeit, wirkt in dieser Einheit wie ein Einbruch.

Auf der Tonspur herrschen so sinnliche Geräusche wie quietschen, knarren, knurren, schmatzen vor. Einmal sitzt Chormann zum Beispiel allein am Tisch, isst Frosties, und man hört das Geräusch des Kauens so deutlich, wie man es nur in einem unheimlich leeren Raum hören kann, und allein durch dieses einzelne Geräusch wird einem plötzlich die totale Einsamkeit dieses Menschen bewusst. Tonmontage und Mischung (Peter Beugert) sind neben dem weichen, fliessenden Schnitt wichtigste Gestaltungsmittel von Raum und Zeit. Zeitsprünge und Ortswechsel werden legiert durch einzelne Töne und Tonassoziationen.

«Chormann» ist durch und durch Kunst, keiner genau definierten lokalen Identität zugeordnet. Dass es Zürich sein könnte, merkt man nur am Tagi und an der Pastamilch und vielleicht noch am Güterbahnhof, wenn man ihn kennt. Diese Prämisse entzieht sich jeder Kritik, weil sie Absicht

ist. Unter dieser Voraussetzung ist der Film entstanden als ein geschlossenes Ganzes.

Was mich persönlich einzig stört, ist das völlige Fehlen von Brüchen, ganz konkret von Unordnung. Ich meine, dass sich Chormanns seelischer Zustand zumindest zeitweise im Lauf der Entwicklung in seiner nächsten Umgebung in Form eines Chaos niederschlagen müsste.

Barbara Flückiger

Film im Fernsehen

Das Packeis-Syndrom

BRD 1982. Regie: Peter Krieg
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/216)

Peter Kriegs Projekt über die Zürcher Bahnhofstrasse hatte am Anfang noch harmlos ausgesehen, als es von der ARD für die Sendereihe «Menschen und Strassen» in Auftrag gegeben wurde. Mit der Angst bekamen es die Verantwortlichen des Südwestfunks erst dann zu tun, als sie feststellten, dass es sich bei der Reportage um eine beissende Satire handelt. «Das Packeis-Syndrom» wurde im letzten Winter/Frühling in Zürich gedreht, zwischen Stadtratswahlen und AJZ-Abbruch. Bedenken wegen Konzessionsverletzung kamen vor allem beim Schlusskommentar auf. Krieg (bekannt geworden durch seine Reportagen «Flaschenkinder» über die Nestlé und «Septemberweizen») war gezwungen, diesen Schluss herauszuschneiden, zudem musste er an etwa vier weiteren Stellen kürzen, um die (sonst elastisch gehabte) vertraglich vereinbarte Version von 43 Minuten zu erhalten. Eine ziemlich verkrüppelte Reportage also, die der Südwestfunk am 24. Juli noch auszustrahlen bereit war. Die 20 Minuten längere Originalfassung ist im Verleih der Filmcooperative Zürich erhältlich. Was hat die Verantwortlichen bewogen, den Beitrag zu zensieren? Aufrufe zur Ge-



Peter Krieg interviewt Politdada Achmed von Wartburg.

walt sind selbstverständlich konzessionsverletzend, wobei dieser Passus zweifellos von der jeweiligen Definition abhängt. Im vorliegenden Fall beendete der «Strassen»-Reporter Krieg seinen Film mit dem Aufruf, überall gegen das Packeis anzukämpfen – für die Fernsehverantwortlichen offenbar ein unzweideutiger Aufruf zur Gewalt. Aber eben: Es kann ja kaum an einem Wort allein liegen, es ist meistens die *Tendenz* des Films, die nicht den erwarteten Vorstellungen der Auftraggeber entspricht, und von der allgemeinen Tendenz der «Menschen und Strassen»-Reportagen ist Krieg ganz sicher abgewichen (Im Schweizer Sprachgebrauch würde man das Schimpfwort «tendenziös» gebrauchen). Eine Folge der Abweichung ist, dass der Film in der launten Sommerflaute und erst noch mitten in der Nacht gesendet wurde, also zu jener Zeit, in welcher sowieso nur noch ein paar Eingeweihte vor dem Kasten sitzen.

«Das Packeis-Syndrom» ist ein exemplarischer Fall für die Kleinlichkeit einer Fernsehbehörde, welche den Hand-

lungsspielraum des Autors stark beschneidet. Während Krieg selber vielsagend von einer phantastischen Reportage spricht, nimmt er im Prinzip nicht mehr als eine simple, aber wirkungsvolle Umkehrung vor, in Anlehnung an die Ereignisse der letzten Jahre in Zürich: Er erklärt das Normale für abnormal, und davon ausgehend betrachtet er die herausgeputzte, mondäne Bahnhofstrasse als kranke Bahnhofstrasse, als diejenige Strasse überhaupt, wovon das Übel, eben das Packeis-Syndrom, ausgeht. Und da wähnt sich Krieg nun plötzlich im Zentrum des Übels, geht auf die Suche nach den Symptomen, die sich in den Schaufensterauslagen reichlich anbieten. Er findet haufenweise Uhren und Pelze, er findet gesichtslose Schaufensterpuppen und findet schliesslich – das Geld. Mit einer langen Kamerafahrt durch den Tresor einer Grossbank, eine der starken Szenen des Films, macht er die Entdeckung: Auf ein paar Kubikmeter Raum ist soviel Geld zusammengehört, geschützt durch das Bank- und Geschäftsgeheimnis, dass einem schwindlig wird.

Obwohl Krieg in einem Interview sagt, dass er keinen anbiederischen Film machen wollte, lehnt er doch stark an die

Ausdrucksformen der «Bewegung» an und nimmt diese häufig in sein Konzept hinein. Verfolgungsjagden zwischen Demonstranten und Polizisten sind mit Dialogen aus einem Krimi unterlegt, die Amtsübergabe im Stadtpräsidium geschieht nach Cowboymanier. Es ist schon fast ein Comic. Manchmal fühlt man sich in nostalgischer Reminiszenz an die Ereignisse der letzten Jahre in Zürich zurückinnert und erschrickt dabei, dass alles so schnell vergessen ist.

Manchmal kommt einem Kriegs «Müllelei» auch schon ziemlich mumifiziert und entschäft vor und man erwartet dafür Impulse gegen eine ziemlich verbreitete Ratlosigkeit. Es schien, dass die «anderen» prominenten Zürcher wie Hans A. Pestalozzi und der Psychologe Arno von Blarer, die von Krieg interviewt wurden, nur noch mit halbem Herzen beim «Packeis-Spiel» mitspielten, in einer Zeit, in der sich die Wende immer deutlicher abzuzeichnen begann. Aber eben, genau in jener Übergangszeit wurde die Reportage gedreht: Die SVP verteilte ihre Glücksräppler auf der Strasse, weil sie den Wahlkampf wie die andern Parteien nicht in Sälen abhalten konnte. Und der Schokoladenmagnat Sprüngli redete noch selbstsicher und erhaben über die Wirtschaftsfeindlichkeit und die Vertreter der Bürgeraktion für weniger Staat über die Autofeindlichkeit der Jugendlichen. Heute, nach dem Rechtsrutsch, tönen solche Parolen nicht nur reaktionär, sondern auch bedrohlich.

Die phantastische Reportage hat viel Witz, wobei die Satire Kriegs eigentliches Konzept ist. Es fliesst einiges von der damaligen Zeitstimmung hinein, die in Zürich von den Stadtratswahlen und vom Abriss des AJZ geprägt war. Peter Krieg reagierte spontan auf die jeweiligen Schauplätze rund um diese Ereignisse, mittels der wissenschaftlich-phantastischen Methode, wie er selber sagt. Als Gestaltungsmittel gebrauchte er vielfach ein extremes Weitwinkel-Objektiv, vor allem für Interview-Szenen und Kamerafahrten, um der Wirklichkeit einen verfremdenden Aspekt abzugewinnen.

Krieg verstand sich auch als Mahner, indem er dazu aufforderte, gegen die Vereisung Europas anzukämpfen. Der Unwille

des Südwestfunks war wahrscheinlich nicht nur gegen solche Worte gerichtet. Leute wie Achmed von Wartburg, der durch seinen Polit-Dadaismus bei den Stadtratswahlen bekannt wurde, kamen auch zu Wort. Ein schlechter Trost, dass sich die Fernseh-Verantwortlichen durch die Zensurmassnahme selbst entlarvt haben. Wunder nimmt mich nur noch, wie das Schweizer Fernsehen reagieren würde. Aber soweit lassen sie es sicher nicht kommen, dass sie reagieren müssen.

Jörg Helbling

Werkschau der Schweizer Tonbildproduktion

bt. Im Stanser Kleintheater Chäslager werden am 12./13. November die neuesten Tonbilder aus der Schweiz über die Leinwand gehen. Die Stanser-Tonbild-Tage wollen dem interessierten Publikum engagierte Werke aus sozialen, politischen, gesellschaftlichen, aus kirchlichen und religionspädagogischen sowie aus kulturellen und künstlerischen Bereichen zeigen. Mit den Stanser-Tonbild-Tagen wird für die Produzenten und die Verbraucher von Tonbildern eine interessante Möglichkeit geboten, sich über das aktuelle Angebot zu orientieren. Neben den Visionierungen wird dem Publikum die Möglichkeit zur Diskussion über einzelne Schauen aber auch grundsätzlich über den Einsatz von Kleinmedien geboten. Diese kleine Vororientierung gilt auch als Einladung an alle Hersteller von Tonbildschauen, ihre Produktionen für die Stanser-Tonbild-Tage anzumelden. Zugelassen werden sämtliche, nicht kommerzielle Tonbilder, die sich von der gestalterischen und inhaltlichen Qualität her für eine öffentliche Vorführung eignen. Die Produktionen werden von einer Auswahlkommission geprüft und zu thematischen Blöcken programmiert. Tonbilder mit mehr als einem Projektor müssen vom Autor selber vorgeführt werden. Ausführliche Unterlagen und Teilnahmebedingungen der Stanser-Tonbild-Tage bei: ADAS, bei Bild und Ton, Häringstrasse 20, 8001 Zürich (Tel. 01/47 1958).